

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 19

Artikel: Skutari

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und eine Quelle der Beunruhigung Europas sein. Als Graf Mensdorff-Pouilly im Namen des Wiener Kabinetts nach den Siegen der Balkanverbündeten auf der Londoner Botschafterreunion die Schaffung eines autonomen Albanien anregte, haben sich unsere Diplomaten zweifellos gesagt, daß von nun an die Zukunft Albanien eine unsichere sein würde. Es gab aber keine andere Möglichkeit, die unsere Interessen nicht verletzt hätte. Man mußte einfach hoffen, daß die Konstituierung des neuen Staates ohne allzu viele Fährlichkeiten vor sich gehen werde. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt.

Montenegro hat den Einfall eines russischen Gesandten zu seinem eigenen gemacht und mit Essad Pascha, dem bis dahin bewunderten Verteidiger von Skutari, den Pakt geschlossen, der den türkischen General zum Herrn von Albanien dagegen machte, daß Montenegro die Drin-Grenze und Griechenland die von diesem Staate geforderte, von Italien bekämpfte Grenze auf Kosten Albanien erhielt. Von dem Tage des Falles von Skutari an standen montenegrinische, serbische und griechische Truppen, sowie die Armeen Essad und Dschavid Paschas auf dem Boden, der dem zukünftigen Albanien eignet. Albanien, dem man nach jahrhundertelangen Kämpfen die Ruhe geben wollte, wurde damit ein Herd der schändlichsten und schädlichsten Intrigen, die natürlich in erster Linie Oesterreich-Ungarns und Italiens Interessen berührten. Diese beide Staaten sahen damit den Augenblick gegeben, der sie vertragsmäßig verpflichtet, sich über diejenigen Maßregeln zu einigen, die notwendig wären, wenn sich die Durchführung einer Autonomie für Albanien als unmöglich herausstellen würde.

Ohne Begeisterung, aber auch ohne Furcht sah man in Wien diesen Augenblick herankommen. Es ist seit einigen Tagen kein Geheimnis mehr, sondern in Wien und Rom von den maßgebenden Stellen zugegeben, daß die nun zu vereinbarenden Maßnahmen militärischer Natur wären, in einer temporären Besetzung Albanien bestünden. Eine solche Aktion würde in Oesterreich-Ungarn gewiß nicht auf Ländergier oder Großmannssucht zurückzuführen sein, sie ist sogar in mancher Beziehung unerwünscht. Die bisherigen Verträge mit Italien über Albanien waren negativer Natur, weil man nicht wünschen kann, daß Italien sich auch auf dem östlichen Ufer des Adriatischen Meeres festsetze, anders aber eine Festsetzung Oesterreich-Ungarns in Albanien nicht denkbar wäre. Nach geographischen und geschichtlichen Gesichtspunkten erhielt Italien bei einer Teilung Albanien immer den Süden und damit den Hafen von Valona, den einzigen militärisch wirklich wertvollen Platz an der Küste. Solange Italien einer uns freundlich gesinnten Mächtegruppe angehört, mag ein italienisches Valona für uns belanglos sein. Ist auch Italien, dank seiner afrikanischen Politik, jetzt fester denn je im Dreibund eingefügt, so darf der Politiker und schon gar der Militär nicht übersehen, daß er auch Zukunftsmöglichkeiten Rechnung trage, die eine wesentlich veränderte Mächtegruppierung zeigen. Valona in den Händen eines uns feindlichen oder auch nur unfreundlichen Italiens bedeutete für uns eine ernste Gefahr, denn Italien hätte damit auch den westlichen Schlüssel zur Adria. Weiters wird Oesterreich-

Ungarn durch jede Unternehmung in Albanien geschwächt, die ihm als mitteleuropäische Macht erwachsen könnten. Welcher Natur diese Aufgaben sind, haben die Krisen der letzten Zeit dargetan, die Europa in zwei feindliche Lager gespalten zeigten. Eine militärische Festsetzung in Albanien wäre für Oesterreich-Ungarn umso ungünstiger, als Albanien mit Oesterreich-Ungarn keine gemeinsame Grenze, dagegen lauter der Donau-Monarchie feindliche Nachbarn hat. Ein drittes Moment, das keine Begeisterung aufkommen läßt, ist die Erinnerung an Schleswig-Holstein. Allerdings muß dem 1864 nicht wieder ein 1866 folgen, wenn die beiden interessierenden Mächte von Haus aus eine reinliche Scheidung ihrer Interessensphären vornehmen. Nach der Anführung aller dieser Gründe ließe sich der Schluß erwarten, daß Oesterreich-Ungarn, wenn es seine Interessen wahrnimmt, einen Einmarsch in Albanien nicht beschließen wird. Dieser Entschluß wäre aber ein wesentlich verfehlter. Die Monarchie kann nicht übersehen, daß es unter Umständen besser ist, in einem Teile Albanien zu stehen, als zuzusehen, wie sich dort andere Einflüsse breit machen. Und es wäre erst recht ein Fehler, Italien in Südalbanien operieren, Nordalbanien aber die Beute slavischer Aspirationen werden zu lassen. Darum wird Oesterreich-Ungarn — wenn es not tut — ohne Begeisterung, aber dem Zwange der Notwendigkeit gehorchend, gleich Italien jene Maßnahmen durchführen, die geeignet sind, der zunehmenden Anarchie in Albanien zu steuern und die provisorische Regierung zu stützen.

Skutari.

(Schluß.)

Die Beschießung der eigentlichen Stadt durch die Montenegriner, welche am 28. Oktober nach der Eroberung der Höhe 661 auf dem Tarabosch begonnen worden war, konnte bei der großen Entfernung und der Tragweite der montenegrinischen Festungsgeschütze kaum einen durchgreifenden Erfolg haben. Zu berücksichtigen war dabei, daß der Südmee vier 12 cm Kanonen, sechs 21 cm und sechs 15 cm Mörser, der Mittelmee nur sechs 12 cm zur Verfügung standen. Bei letzterer konnte zu dieser Zeit von einer planmäßigen Beschießung überhaupt noch keine Rede sein. Die erwähnte Höhe blieb aber zunächst nur bis zum 4. November in montenegrinischem Besitz. Von der nächsten Geschützposition, den Höhen von Muritschan südlich des Tarabosch, betrug die Entfernung bis zum Bazar an der Bojanabrücke bei Skutari 8000, bis zum Zentrum der Stadt gar 10,000 m. Es ist daher eigentlich kaum zu glauben, daß die montenegrinischen Zufallsstreifer einen ziemlichen Eindruck auf die Bevölkerung der Stadt gemacht haben. Am 5. November gelangte ein Schreiben der fremden Konsuln in Skutari an den Kronprinzen Danilo, in welchem aufs eindringlichste um Schonung der Gebäude der neutralen Fremden gebeten wurde. Am 8. wird berichtet, daß die Römisch-Katholiken sich mit ihrem Erzbischof, Monsignore Sereggi, in die Kathedrale geflüchtet hatten. Am 9. soll der fran-

zösische Konsul von seiner Regierung die Weisung erhalten haben, mit seinen Staatsangehörigen die Stadt zu verlassen. Auch machte sich um diese Zeit das Fehlen von Kohlen und Holz ziemlich fühlbar, wenngleich am 8. ein größerer Transport über San Giovanni di Medua unangefochten die Stadt erreicht hatte. Am 11. erschienen sogar Abgesandte der Bevölkerung bei dem Kommandanten Hassan Riza Bey und baten entweder um Uebergabe der Stadt oder Beginn einer energischen Offensive. Sie wurden von ihm in schroffster Weise abgewiesen. In der ersten Novemberhälfte sollen sich übrigens die Montenegriner einer sehr modernen Waffe, des Aëroplans, bedient haben. Vorgreifend sei indessen bemerkt, daß sie damit im allgemeinen wenig Erfolg gehabt haben. So stürzte auf der Südfront bei Buschati am rechten Ufer des Drin der serbische Aviatiker Petrowitsch am 22. März 1913 ab und wurde dabei getötet. Im April wurden mehrere serbische Flieger durch türkisches Gewehr- und Geschützfeuer innerhalb der Linien von Skutari zum Absturz gebracht und von der erbitterten Besatzung ohne weiteres erschlagen.

Am 19. November erhielt die Belagerungsarmee eine sehr erwünschte Verstärkung. Die Nordarmee unter dem General Wukotitsch hatte inzwischen Berane und Bjelopolje genommen, war siegreich bis Ipek und Djakowa vorgedrungen und hatte sich hier mit serbischen Truppen unter General Schiwkowitsch vereinigt. Am 16. November hatten die vereinigten Heeresabteilungen San Giovanni di Medua, am 18. Alessio genommen. Hier waren speziell neue serbische Truppen unter General Jankowitsch in Tätigkeit getreten. Nach Abzweigung einer Brigade, der 9., welche durch serbische Kommitatschis aus dem Sandschak Novibazar verstärkt worden und bei den Serben belassen war, zählte die zum Belagerungskorps von Skutari tretende 4. Division des Generals Wukotitsch 14 Bataillone, zwei berittene Aufklärungsabteilungen, zwei Maschinengewehrabteilungen, zwei Pionier- und zwei Telegraphenzüge, zwei Gebirgs-, eine Feld- und eine schwere (Haubitze-) Batterie. An Belagerungsartillerie waren ihr keine Geschütze zugeteilt worden. Nach den schon erwähnten Annahmen ergibt dies für die Nordarmee eine Stärke von 8400 Gewehren, acht Maschinengewehren und 16 Gebirgs- und Feldgeschützen. Diese Verstärkung war der Belagerungsarmee sehr willkommen: waren doch die Verluste bis zum Eintreffen derselben auf 6000 Mann an Toten und Verwundeten anzunehmen. Unter Berücksichtigung dieses Ausfalls hat der Stand der Belagerungsarmee am 19. November 28,600 Gewehre nicht überschritten. Die Nordarmee wurde auf dem äußersten rechten Flügel der Südarmee auf der Südfront der Festung an der Drinatza eingesetzt. Bis zum 19. November hatte sich vor Skutari das Blatt vollkommen gewandt. Nicht die Montenegriner, sondern die Türken waren die Angreifer gewesen. Von einem Einschließungsring konnte nicht die Rede sein, vielmehr waren Mittel- und Südarmee auf der

Südfront ohne jede Fühlung: zwischen beiden klaffte sogar eine gewaltige nicht ausgefüllte Lücke. So kam es, daß zahlreiche Scharen von Albanern mit der ausfallenden Besatzung Schulter an Schulter gegen die Montenegriner kämpften, sich allerdings beim Rückzuge derselben in die Festung nicht mit einschließen ließen. Die Einnahme von San Giovanni di Medua am 16. und von Alessio am 18. November durch die serbisch-montenegrinischen Truppen hatten für die Folge albanesischen Zuzügen einen Riegel vorgeschoben: ganz unterbinden konnten sie dieselben nicht; das hätte nur die vollkommene Einschließung der Festung erreichen können. Noch ein anderes wichtiges Kapitel des Festungskrieges unterstreicht das Verhalten des Verteidigers! Er war eifrig bestrebt, ungeachtet des feindlichen Angriffs und des feindlichen Feuers die, wie angegeben, erst in letzter Stunde aufgeführten Feldbefestigungen nach allen Regeln der Kunst schrittweise zu stärkeren Profilen auszubauen. Auf die Herstellung bombensicherer Unterstände und von Batteriedeckungen wurde besonderer Wert gelegt; Eisenbahnschienen hierzu waren reichlich herangeschafft worden. Ebenso wurde eifrig daran gearbeitet, die feindliche Annäherung durch Umgestaltung des Vorfeldes in jeder Weise zu erschweren. Besonders ist von der Anlage von Drahthindernissen, in welchen sich so manche montenegrinische Sturmkolonne nutzlos verbluten mußte, ausgedehnter Gebrauch gemacht worden. Die Befestigungen am Tarabosch wurden dahin erweitert, daß dieselben sich in einer beinahe ununterbrochenen Linie bis Schiroka am Südufer des Skutarisees fortsetzten. In dem Gange der Belagerung hatte weder die Verstärkung der Montenegriner durch die Nordarmee noch die Uebernahme des Oberbefehls durch König Nikolaus selbst am 21. November eine wesentliche Aenderung hervorgerufen. Am 2. Dezember wurde aus Cetinje ein verlustreiches Gefecht auf der Südfront gemeldet, bei welchem die Zetabrigade den Rückzug gedeckt hatte. Die Zensur der Briefe und der Berichterstatter wurde daraufhin auf montenegrinischer Seite besonders verschärft. Der Abschluß des Waffenstillstandes am 3. Dezember 1912 auf dem gesamten Kriegsschauplatze mit Ausschluß des griechischen hatte vor Skutari keine Aenderungen zur Folge gehabt. Da Hassan Riza Bey mit Konstantinopel ohne jede direkte telegraphische Verbindung geblieben, und ihm die entsprechende Abschrift durch einen montenegrinischen Parlamentär zugekommen war, erkannte er dieselbe nicht an. So ging also der Kampf ohne jede Pause weiter. König Nikolaus selbst weilte während der Dauer des Waffenstillstandes bis zum 3. Februar 1913 meist in Cetinje. Vom 22. Dezember an wurde ein Teil der montenegrinischen Truppen über die Feiertage nach der Heimat beurlaubt. Nach wie vor hielten die Türken durch fortwährende Ausfälle die Belagerer in Atem, deren Frontstärke durch diese Beurlaubungen vorübergehend geschwächt worden war. Die Beschießung von Skutari war zwar nicht ausgesetzt

worden, da aber die Batterien nicht mehr, wie schon angegeben, herangehen konnten, war der Erfolg nicht der erhoffte. Zufallstreffer machten nach wie vor großen Eindruck auf die Bevölkerung der Stadt, hatten auch bei der engen orientalischen Bauart mehrfach Feuersbrünste zur Folge: von einer durchschlagenden Wirkung konnte indessen nicht die Rede sein. Am 2. Januar 1913 wurde von einem türkischen Erfolg berichtet, welcher 300 Montenegriner in die Gefangenschaft brachte. Am 5. Februar berichtete man aus Cetinje, daß Typhus und Dysenterie unter den Belagerern wüteten.

Auf montenegrinischer Seite mußte, bei unparteiischer Betrachtung der militärischen Sachlage, die Ansicht durchdringen, daß die Armee nicht allein imstande war, die heißersehnte albanesische Metropole einzunehmen. Eine selbständige Brigade des Heeres, welche noch vor Skutari fehlte, konnte dabei selbstredend nicht in Betracht kommen. Die Wehrkraft des Landes war aufs Höchste angespannt worden: eine Steigerung war nicht mehr möglich. Mochte der König Nikolaus sich noch so sehr dagegen sperren: unter diesen Umständen blieb gar nichts anderes übrig, als die Serben um Bundeshilfe anzugehen. Am 6. Februar 1913 waren die bezüglichen Verhandlungen abgeschlossen. Die serbischen Truppen, zunächst in einer Stärke von 15,000 Mann, trafen auf der Südfront ein und schlossen die Lücke zwischen der Mittel- und Nordarmee. Ihre Hauptkräfte standen auf dem rechten Drinifer nördlich der Linie Kuls-Buschati. Die Belagerungsarmee erreichte damit eine Stärke von rund 43,000 Gewehren. Noch wertvoller als die Verstärkung des fechtenden Standes war der Umstand, daß den serbischen Offizieren der Belagerungskrieg kein Buch mit sieben Siegeln war, und daß ihre Belagerungsartillerie eine weit größere Wirksamkeit und Schußweite hatte, als die montenegrinische. Ein neuer Geist zog damit in die Oberleitung, die nominell immer noch König Nikolaus führte. Am 9. Februar erreichten die Bundesgenossen der ersten großen Erfolg. Der serbische General Popowitsch ging mit stärkerer serbischer Infanterie und drei montenegrinischen Bataillonen auf der Ostfront Skutaris vor. Die Befestigungen des großen Bardanjolt wurden genommen, bis an den kleinen auf wirksame Gewehrschußweite herangegangen. Auch im Süden bei Mala Brditza war ein Vorschreiten des Angriffs zu melden: hier war der tapfere Kommandant Oberst Ibrahim Talaat gefallen. Aber die Verluste waren dabei gewaltige. Man spricht von 3000 (?) toten und verwundeten Montenegrinern, darunter 126 Offiziere, unter ihnen zwei Vettern der Königin tot und ein Bruder verwundet. Von den Serben waren 2000 tot und verwundet. Die Belgrader „Stampa“ weiß am 28. Februar noch nachträglich zu melden, daß die Serben im speziellen beim Sturm auf Mala Brditza neben 600 Toten und 600 Verwundeten noch 640 Gefangene in türkischen Händen lassen mußten. Sie verlangte, wie die Mehrzahl der Blätter der Hauptstadt, die Regierung solle gegen die betreffenden

Kommandanten kriegsgerichtlich vorgehen. Nachträglich hatte sich herausgestellt, daß unrichtige montenegrinische Berichte über die Situation bei Mala Brditza die Schuld an den serbischen Verlusten getragen haben. Zwischen beiden Verbündeten entstanden darauf ernsthafte Mißhelligkeiten, die so weit gegangen sein sollten, daß die Serben (wohl nur vorübergehend) den Montenegrinern jegliche militärische Unterstützung versagten. Aber auch die Türken hatten am 9. Februar und den folgenden Tagen große Verluste, gegen 4000 Mann an Toten und Verwundeten gehabt. Sie erklären sich aus den mehrfachen, aber vergeblichen Versuchen, den großen Bardanjolt mit dem Bajonett wieder zu nehmen. Auch auf dem Tarabosch scheint um dieselbe Zeit Martinowitsch Erfolge gehabt zu haben. Die vielumstrittene Höhe 661 war wieder in seine Hände gefallen. Gleichzeitig sollen die Laufgräben bis auf gute Gewehrschußweite an die Werke auf der Höhe 570 vorgetrieben und damit den Befestigungen bei Schiroka gründlich auf den Leib gerückt worden sein. Am 17. Februar wurde gemeldet, daß die unermüdlichen Türken neue Verschanzungen südlich Golemi, etwa in der Höhe von Dobratsch, zwischen Kiri und Skutarisee errichtet und mit alten wirkungslosen Kanonen (?) montiert hatten.

Da die Belagerung in ihrer neuesten Phase die gewünschten Fortschritte noch immer nicht aufzuweisen hatte, wurde in Petersburg von Seiten der russisch - montenegrinischen Großfürstinnen und Panslawisten in Belgrad ein starker Druck ausgeübt. Am 27. Februar wurde über Wien aus Saloniki die Ausrüstung einer serbisch - griechischen Armada von 60 Transportschiffen, einem Dutzend griechischer Torpedoboote, 30,000 Mann und 35 Geschützen, meist schwere Kaliber für die Belagerung, gemeldet. Von der ersten Märzwoche ab wurde das Bombardement Skutaris, das seit dem 9. Februar aus weit näheren Entfernungen und mit wirksameren Kalibern ausgeführt werden konnte, besonders gesteigert. Auf Kirchen, fremde Staatsgebäude, Sanitäts- und neutrale Flaggen, das christliche Viertel usw. wurde dabei keine Rücksicht genommen. Italienische Missionäre waren inzwischen in größte Lebensmittelnot geraten. Eine Bitte der Konsuln, mit ihren Staatsangehörigen, welche insgesamt die Zahl von 200 nicht überschritten, abziehen zu dürfen, wurde von der montenegrinischen Oberleitung abgelehnt. Die serbische Armada, aus welcher inzwischen eine einfache Division von 15,000 Mann geworden war, wurde am 13. März beim Ausschiffen in San Giovanni di Medua durch das türkische Kanonenboot Hamidié sehr empfindlich gestört. Sie verlor dabei sechs Transportschiffe und hatte 1100 Tote und Verwundete. Vom 14. bis 22. März wurde das Bombardement von neuem verstärkt. Das Feuer wurde dabei wohl absichtlich mehr gegen die Stadt als gegen die Befestigungen gerichtet, um einen starken moralischen Eindruck zu machen.

Vom 13. März ab begannen in Cetinje die Vertreter der Großmächte Unterhandlungen, um für die

gesamte Zivilbevölkerung Skutaris die Erlaubnis zum Verlassen der Stadt durchzusetzen. Nach längeren Verhandlungen lehnte Montenegro dieses Gesuch ab, wollte aber den Abzug der nichttürkischen Staatsangehörigen — bekanntlich eine verschwindende Minderheit! — gestatten. Das diplomatische Zwischenspiel ging eine Zeitlang weiter. Schließlich war der türkische Kommandant gegen den gewünschten Abzug, obgleich derselbe ihm auf Umwegen von Konstantinopel aus nahe gelegt worden ist. Für Montenegro mußte es immer klarer werden, daß Oesterreich eine Eroberung von Skutari nicht zulassen würde. Die oben genannten Verhandlungen, aus Humanitätsrücksichten, welche übrigens in der Kriegsgeschichte keine Vorgänger gefunden haben, den Abzug der Zivilbevölkerung zu ermöglichen, haben diese Absicht durchsichtig verschleiert. Um so mehr wollte die montenegrinische Oberleitung sich in den Besitz der vielumstrittenen Stadt setzen. In der Zeit vom 28. bis 31. März und in der ersten Aprilwoche erfolgten neue Stürme, die große Verluste zur Folge hatten und die montenegrinische wie die serbische Bravour bewiesen. Die erzielten Erfolge standen dazu aber in keinem richtigen Verhältnis. Einzig und allein am Tarabosch schien der Angreifer etwas Gelände gewonnen zu haben, was aber den Verlust dieser Zitadelle von Skutari noch immer nicht zur Folge hatte. Am 3. April, sozusagen im letzten Augenblick, kam russische Hilfe. In Antivari wurden angesichts der Blockadeflotte sieben Geschütze, elf Millionen Patronen und 4000 Mäntel als Geschenk russischer Kreise für Montenegro und Serbien ausgeladen!

Nach längeren geheimen bezüglichen Verhandlungen hat dann schließlich am 22. April Essad Pascha Skutari den Montenegrinern übergeben, ohne daß Mangel an Munition oder Nahrungsmitteln oder der Zustand der Festung und ihrer Garnison dazu zwang.

Es scheint auch nicht, daß die Erkenntnis der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes, sondern verschiedene andere mehr persönliche Beweggründe den Albanesenhäuptling Essad Pascha Toptan veranlaßten, den Montenegrinern die Festung, die sie zu erobern nicht imstande waren und die sie nach Entscheid der Mächte nicht haben sollen, zu übergeben. Er hatte sich für seine Truppen freien Abmarsch mit Waffen und aller Ausrüstung zusichern lassen und steht jetzt mit seinen zirka 30,000 Mann in seiner Heimat Albanien, das nach dem Willen der Mächte ein selbständiger Staat mit Skutari als Hauptstadt werden soll.

Es ist schwer, aus der Belagerung von Skutari die üblichen Kriegslehren abzuleiten, das heißt, vor Augen zu führen, wie man es machen soll, um Festungen zu erobern und zu verteidigen. Die Eigenart der dortigen Zustände haben doch allem Tun und Lassen auf beiden Seiten derart die Signatur gegeben, daß wir Mitteleuropäer wohl kaum uns nachahmenswerte Beispiele von dort holen können.

Wenn man die Verteidiger bewundern will, so muß man in Betracht ziehen, daß der Angreifer

weder nach Zahl noch nach Bewaffnung in der zur Eroberung einer Festung erforderlichen Ueberlegenheit war und daß die Führung nicht ganz auf der Höhe der erforderlichen Kenntnisse stand. Und wenn man den Angreifer bewundern will, so muß man in Betracht ziehen, daß der Verteidiger, wenn er auch beständig bestrebt war, die Verteidigung aktiv zu führen, in seiner albanischen Redifdivision nicht genügend Schulung dafür besaß. S.

Kriegslehren.

Von Hauptmann Otto Brunner, Instruktionsoffizier der Infanterie.

(Fortsetzung.)

Genau das gleiche Schauspiel, genau die gleiche Lehre bietet uns der *gegenwärtige Balkankrieg*.

Auf der einen Seite, bei den *Balkanstaaten* ehrliche, gründliche Vorbereitung auf die unvermeidliche Entscheidung. Gesunde Völker, gesunde staatliche Verhältnisse¹⁾ und ein gesundes, kriegstüchtiges Heer, das vom Vertrauen des Volkes getragen ist. Auf Seite der *Türken* ein durch und durch verkorrumpertes, träges Volk, ein durch und durch korruptes Staatswesen und eine durch und durch korrupte Armee. *Was nützten die deutschen Instruktoren dem Heere, was die englischen der Flotte, wenn man nicht imstande war, in den Geist der großen Lehrmeister einzudringen und dieselben nur dem Scheine nach, in der Farbe und dem Schmitze der Uniformen, nachahmte!* Was nützte es den Türken seit Jahrzehnten Hunderte von Offizieren auf deutsche Kriegsschulen zu kommandieren, was nützten ihnen ein Von der Goltz und die zahlreichen übrigen deutschen Instruktoren, wenn ihre Lehren totes Kapital blieben und im Wüste der allgemeinen Mißwirtschaft und Denkfaulheit verdarben! Man weiß jetzt, daß der Einfluß der deutschen Heeresreformatoren und Instruktoren in der türkischen Armee nur ein ganz oberflächlicher und praktisch gleich Null war und auf die innere Tüchtigkeit der zu reformierenden Armee und ihren Geist auch nicht den geringsten Einfluß hatte.

Wenn je eine Regel die Ausnahme bestätigt, so tut dies die durch die deutsche Schule gegangene türkische Armee und die seit einigen Jahren durch die englische Schule gegangene türkische Flotte. *Der letztern Debut im gegenwärtigen Kriege war ganz besonders interessant, als auch ihr Gegner, die griechische Flotte, durch die gleiche englische Schule gegangen war.* Während die türkische Flotte, deren Uniformierung allerdings eine (bis auf den Fez) getreue Kopie des englischen Vorbildes war, sich feig hinter den Dardanellen versteckte und ihre Uebermacht nicht in die Wagschale zu werfen wagte, eignete sich die griechische Flotte kühn die Seeherrschaft an und als die Türken endlich aus den Dardanellen ausliefen, wurden sie von der weit schwächeren griechischen Flotte kläglich geschlagen. Dieses Beispiel ist

¹⁾ Die Beseitigung einer korrupten Dynastie in Serbien 1903 war gerade dem Verlangen von Volk und Armee nach gesünderen staatlichen Verhältnissen entsprungen und darf dem Serbenvolke nicht allzusehr nachgetragen werden, wenn auch die Form der Beseitigung und die brutale Ermordung des Herrscherpaars eine abstoßende war!